

Die angeblichen zwei Passagiere gehörten als Offiziere zur spanischen Marine und die andern waren die Mannschaft des Schiffes. Das Postschiff war mit dem Auftrage ausgesegelt, die Steuer an ungemünztem Golde zu sammeln und nach Lima zu bringen, zu gleicher Zeit aber der holländischen Flotte aufzulauern, von der man schon vor einiger Zeit auf dem Landwege Kunde erhalten hatte. Wenn letztere eintreffen sollte, hatte die Schebecke die Nachricht nach Lima zu bringen, damit spanische Kriegsschiffe gegen sie ausgesandt werden könnten. Es stellte sich ferner heraus, daß einige der angeblichen Mehlfässer je zweitausend Golddublonen, andre aber Silberbarren enthielten — eine Vorsichtsmaßregel, die auf den Fall des Gefapertwerdens berechnet war. Daß das Schiff jetzt nach Lima abgegangen war, unterlag keinem Zweifel, und der Grund, warum die Spanier den Neger nicht auf dem Dort lassen wollten, bestand einfach darin, daß sie wußten, er werde die betreffenden Enthüllungen machen. Philipp bereute jetzt sehr, das Schiff freigegeben zu haben, da ihm nunmehr mit aller Wahrscheinlichkeit ein Kampf mit einer überlegenen Streitkraft bevorstand, noch ehe er diesen Teil des Meeres verlassen konnte; doch da war nicht zu helfen. Er ließ nun die Fässer auf das Halbdeck bringen und das Geld ausschütten. Das Ganze belief sich ungefähr auf eine halbe Million Dollar; unser Held ließ das gemünzte Geld sogleich vor dem Gangspill unter die entzückten Leute verteilen, die Barren aber zurücklegen, bis ihr Wert durch den Verkauf ermittelt wäre. Weitere sechs Wochen arbeitete sich Philipp an der Küste hinauf, ohne mit einem Schiffe unter Segel zusammenzutreffen. Offenbar hatte die Postschebecke schon Kunde erteilt, und sämtliche Fahrzeuge, groß oder klein, lagen unter den Batterien vor Anker.

Philipp beschloß jetzt, den Kurs nach Batavia aufzunehmen. Er war einige Tagereisen von Lima entfernt und hatte allen Grund für die Annahme, daß Schiffe ausgesandt worden seien,